

Pinwand

Netzwerk Diakoniat der Frau



Rundbrief für Mitglieder und Interessierte

24. Jahrgang

Nr. 46/September 2020

Liebe Leserinnen und Leser!

Wenn ich beim EDEKA bin, höre ich während des Einkaufs bestimmt dreimal die Durchsage „Die aktuelle Coronasituation stellt uns vor große Herausforderungen ...“ Wie wahr!, denke ich jedes Mal. Da ist das Abstand halten zwischen den Regalen noch das geringste Problem. Corona verhindert(e) auch kirchliches Leben, Begegnung, Segnung, Sakrament, Corona lähmt und lässt vereinsamen. Sieben Netzwerk-Frauen erzählen, wie sie als Christinnen und Gemeindeglieder, aber auch im diakonischen Dienst mit der Situation umgehen und wo sie Hoffnung und Trost finden (siehe S. 10–18).

Der Veranstaltungsstopp bremste auch den Tag der Diakonin aus – allerdings nicht die Kreativität der Veranstalterinnen! Unter #frauen-diakonatjetzt wurde der Tag der Diakonin am 29. April eben virtuell gefeiert, demonstrativ mit Plakaten auf allen modernen Plattformen (siehe S. 8–9).

Ganz real und mit Abstand nahe erlebten die 16 Frauen des Dritten Diakonatskreises ihr erstes Kurswochenende im September bei den Franziskanerinnen in Waldbreitbach (siehe S. 2–7). Für ihre dreijährige Ausbildungszeit wünschen wir ihnen alles Gute, die nötige Unterstützung von allen Seiten und Gottes Segen.

Was sich zum Diakoniat der Frau im letzten halben Jahr auf dem kirchenpolitischen Parkett bewegt hat, haben wir auf den Seiten 19–21 für Sie zusammengestellt.

Bleiben Sie frohen Mutes und unter Gottes Segen gesund!

Herzlich, Ihre

Termine

Vorstandssitzung

23./24. Oktober 2020 in Rottenburg-Oberndorf

Dritter Diakonatskreis

6.–8. November 2020

Zweites Kurswochenende in Waldbreitbach

Bitte jetzt schon vormerken:

Tagung und Mitgliederversammlung

1.–3. Oktober 2021

im Haus am Mailberg in Heppenheim

Hinweise zum Büro

Seit genau einem Jahr ist Frau Anne Merkenich unsere Mitarbeiterin im Büro. Sie lebt in Köln und arbeitet für uns von zu Hause aus. Sie hält guten Kontakt zur Geschäftsstelle des Katholischen Deutschen Frauenbunds (KDFB). Dort ist weiterhin unsere Postanschrift angesiedelt, unser Material und unser Archiv lagern dort. Dafür sind wir dem KDFB sehr dankbar. Frau Merkenich wünschen wir weiterhin viel Freude bei ihrer Arbeit für das Netzwerk.

Sie erreichen Frau Merkenich

- per Post über die Anschrift des KDFB:
Kaesenstraße 18
50677 Köln
- per Mail: netzwerk@diakoniat.de
- per Telefon unter 02233 7139777

Sie schonen die Umwelt und wir sparen Porto!

Wenn Sie die Pinwand in Zukunft digital erhalten möchten, schreiben Sie bitte eine Email an

netzwerk@diakoniat.de

Vielen Dank!

Start des Dritten Diakonatskreises am 11. September 2020

Am Freitag, 11. September 2020, startete das Netzwerk in Waldbreitbach seinen Dritten Diakonatskreis. Sechzehn Frauen begannen die Fortbildung „Diakonische Leitungsdienste für Frauen“ in der Kirche. Drei Jahre lang werden sie nun an sechs Wochenenden pro Jahr nach Waldbreitbach kommen, ihrer Berufung zur Diakonin nachspüren, miteinander einen geistlichen Weg gehen und Kompetenzen erwerben, mit denen sie an vielen unterschiedlichen Orten von Kirche diakonisch tätig sein können.

„Unser dritter Diakonatskreis ist nicht irgendeine Fortbildung“, erklärte die **Vorsitzende des Netzwerks, Irmentraud Kobusch**, am Eröffnungsabend. „Wir setzen heute er-

neut ein konstruktives, kreatives und sehr persönliches Zeichen für den **sakramentalen Diakonats der Frau**, für die

Berufung von Frauen und damit für eine geschlechtergerechte und diakonische Kirche.“

„Jetzt ist genau der richtige Zeitpunkt“, betonte sie.

Der **Synodale Weg** setze sich mit dem Thema der gerechten Teilhabe von Frauen an den Diensten und Ämtern der Kirche auseinander. Die Corona Pandemie zeige, wie notwendig eine **Kirche** sei, **die nahe bei den Menschen ist** und ihre Trauer und Angst, Not und Hoffnung wahrnimmt. „Wir müssen dringend sichtbar machen, welche Chance der Diakonats der Frau für die Kirche ist.“

Die **Generaloberin der Waldbreitbacher Franziskanerinnen, Sr. Edith-Maria Magar**, begrüßte die Teilnehmerinnen in Waldbreitbach. Es sei für sie eine große Freude und ein Herzensanliegen, dass ihre Ordensgemeinschaft

auch diesem Diakonatskreis einen Ort und eine geistliche Heimat gebe. Sie erinnerte an Franziskus, ihren Ordensvater, der in einer Vision den Auftrag erhielt „baue meine Kirche wieder auf“. Franziskus habe das wörtlich genommen.

Dieser Auftrag könne im übertragenen Sinne aber auch für heute gelten. Sie verwies auch auf ein Motiv aus dem Fresken-Zyklus des Malers Giotto. In dieser Szene sah der Papst im Traum die Lateranbasilika, die schon fast in Ruinen lag, und ein Armer oder der Heilige Franziskus, nahm sie auf seinen Rücken und hielt sie um zu verhindern, dass sie fiel. So seien Frauen heute aufgerufen, die Kirche zu erneuern und zu

stützen. „Wir sind gemeinsam auf dem Weg für eine Kirche, die von Frauen mitgetragen wird und in der Frauen alle ihre Berufungen leben können.“ Auch

WUNSCH AUF DEN WEG

Liebe Frauen, es ist schön hier mit Ihnen am Anfang dieses Kurses zusammenzutreffen. Sie stehen in einer Tradition, auf den Schultern des Ersten und Zweiten Diakonatskreises. Eine Tradition kann sein wie ein Haus, das Halt und Schutz gibt, die Möglichkeit zusammenzukommen, gemeinsam zu lachen, aber auch zu weinen, gemeinsam zu beten, sich gegenseitig zu stärken, aber auch sich zu streiten, und auch die Möglichkeit, über dieses Haus hinauszuwachsen. Aus diesen Erfahrungen heraus wünsche ich Ihnen für Ihren gemeinsamen Weg die Kraft, sich gegenseitig den Rücken zu stärken, eigenständige Entwicklungen mitzutragen, die Gelassenheit, manche Missverständnisse, manchen Gegenwind mit Humor auszuhalten, aber dann auch die Freude, gemeinsam zu wachsen und Lebendigkeit zu spüren. In diesem Sinn können Sie eine Tradition weitertragen und immer wieder neu beleben.

Hannelore Illchmann

„Sie sind nicht allein, sie stehen auf den Schultern des Ersten und Zweiten Diakonatskreises. Sie können diese Tradition weitertragen und neu beleben“, sagte **Hannelore Illchmann** den sechzehn Frauen. Als **Absolventin des Ersten Diakonatskreises und Vertreterin der beiden vorigen Diakonatskreise im Vorstand des Netzwerks** wünschte sie ihnen „die Kraft, einander den Rücken zu stärken, die Freude gemeinsam zu wachsen und Lebendigkeit zu spüren.“



Erwartungsvoll starten die Teilnehmerinnen des Dritten Diakonatskreises im September 2020 mit dem ersten Ausbildungswochenende in Waldbreitbach.
Foto: Netzwerk

Für das Team, das den Kurs leiten wird, erklärte **Dr. Jutta Mader**: „Diese drei gemeinsamen Jahre werden ein Lernprozess, aber ebenso ein geistlicher Prozess für alle Beteiligten sein. Ich freue mich, daran mitzuwirken.“

Sr. Gerlinde-Maria Gard, eine der beiden Geistlichen Begleiterinnen des Diakonatskreises, gab der Hoffnung Ausdruck, **Waldbreitbach möge zu einem Kraftort** werden. Sie erinnerte an Mutter Rosa, ihre Ordensgründerin. Sie habe Enttäuschung, Ablehnung, Machtmissbrauch und ungerechte Behandlung durchgetragen, damit die von ihr gegründete Gemeinschaft nicht zerbricht. Heute gehe es um die Kirche, aber nicht das Machtgebäude, sondern das Gebäude des Hauses Gottes.

Mit einem Abendsegen, einem Glas Sekt und vielen Gesprächen endete der erste Abend. Am anderen Morgen begannen die Teilnehmerinnen mit der gemeinsamen Arbeit.

Thea Krüger



Anstoßen auf den Beginn des Dritten Diakonatskreises: Netzwerk-Vorsitzende Irmentraud Kobusch, Hannelore Illchmann als Vertreterin der beiden vorigen Diakonatskreise und die Generaloberin der Waldbreitbacher Franziskanerinnen Sr. Edith-Maria Magar
Foto: Netzwerk

Spenden für den Dritten Diakonatskreis

Zur Durchführung des Dritten Diakonatskreises ist das Netzwerk dringend auf finanzielle Unterstützung und Spenden angewiesen

- für das Honorar von Referentinnen und Referenten, Leitung und Geistlicher Begleitung
- zur Unterstützung der Arbeit der Kursteilnehmerinnen

Sie können uns zum Beispiel unterstützen

- durch Ihre Spende
- durch die Kollekte in einem Gottesdienst
- durch die Übernahme einer Patenschaft für ein Wochenende Ihrer Wahl ...

Das Netzwerk ist vom Finanzamt Köln als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerlich absetzbar.

Spendenkonto: DE44 4005 0150 0014 0072 31

Setzen Sie durch Ihre Spende ein Zeichen!

Dritter Diakonatskreis – ein dreijähriger Weg

Mit der Fortbildung „Diakonische Leitungsdienste für Frauen“ will das Netzwerk einen Diakonatskreis ermöglichen,

- der Frauen Kompetenzen vermittelt, die sie zur Leitung und Organisation von diakonischen Projekten an unterschiedlichen Orten von Kirche befähigen,
- der es den Teilnehmerinnen ermöglicht, ihre verspürte Berufung zum Amt der Diakonin zu prüfen, sie zu leben und dabei zu lernen, mit der Spannung umzugehen, dass diese Berufung derzeit nicht zur Weihe führt,
- der verdeutlicht, wie eine zukunftsfähige Gestalt des Diakonats der Frau aussehen könnte,
- der verdeutlicht, was der Diakonatskreis der Frau für die Kirche bedeuten könnte,
- der ein Zeichen in der Kirche setzt.

Angestrebt ist eine grundsätzliche Vergleichbarkeit mit Diakonatskreisen für Männer zum Diakonatskreis. So ist eine qualifizierte theologische Ausbildung Voraussetzung. Das Netzwerk respektiert aber die gegenwärtige kirchliche Lage, indem es sich bei der Konzeption der Fortbildung im Rahmen des kirchenrechtlich Möglichen bewegt.

Das Amt des Diakonats wird als Leitungsamt verstanden, das die „Diakonia“ als Wesensvollzug kirchlichen Handelns in der sakramentalen Ämterstruktur der Kirche abbildet. Daher setzt der Diakonatskreis inhaltlich einen klaren Schwerpunkt im diakonischen Bereich. In der Fortbildung wird mit externen Referenten und Referentinnen über drei Jahre jeweils an sechs Wochenenden zu den Grundvollzügen kirchlichen Handelns gearbeitet, Diakonie, Liturgie und Verkündigung. Immer mit dem Blick auf die Bedürfnisse der Menschen von heute, auch derer am Rand oder fern von Kirche. Der Diakonatskreis wird als Parteinahme für die Armen theologisch begründet, Grundlagen einer lebensnahen Verkündigung werden vermittelt und eingeübt und theologische Ansätze für zeitgemäße, diakonische Formen von Liturgie entfaltet. Alle Teilnehmerinnen müssen im Laufe der drei Jahre ein diakonisches Projekt durchführen und reflektieren.

Herzstück des Diakonatskreises ist es, Gemeinschaft zu erfahren und einen geistlichen Weg zu gehen. Es geht darum, die eigene Berufung zu klären, zu leben und zu entfalten. Dazu gehört es auch zu lernen, mit der Spannung umzugehen, dass nicht absehbar ist, wann die Kirche die Weihe von Frauen zu Diakoninnen ermöglichen wird. Die Teilnehmerinnen sollen gestärkt werden Enttäuschungen auszuhalten, Widerstände in kreative Kraft umzusetzen.

Ähnlich haben sich Männer vor dem II. Vatikanischen Konzil bereits auf den Ständigen Diakonatskreis und Leitungsdienste in einer diakonischen Kirche vorbereitet. Sie waren Wegbereiter der Wiedereinführung des Ständigen Diakonats durch das II. Vatikanische Konzil.

Der Diakonatskreis richtet sich an Frauen, die sich diakonisch engagieren, in der Kirche ihre Heimat haben, sich auf einen spirituellen Weg begeben wollen und sich zur Diakonin in der katholischen Kirche berufen fühlen oder dieser Berufung nachspüren wollen.



Die Arbeit beginnt – im wahrsten Sinne des Wortes machen sich die Frauen des Dritten Diakonatskreises auf den Weg zu ihrer ersten Arbeitseinheit.

Sechzehn Frauen unterschiedlichen Alters und aus unterschiedlichen Berufen haben das Bewerbungsverfahren durchlaufen und machen sich nun auf den Weg.

Der Kurs wird geleitet von der Theologin Dr. Jutta Mader und der Diplompädagogin Gabriele Greef. Geistliche Begleiterinnen des Diakonatskreises sind die Waldbreitbacher Franziskanerin Sr. Gerlinde-Maria Gard und die Theologin Lucia Zimmer.

Die Waldbreitbacher Franziskanerinnen geben dem Diakonatskreis einen Ort und unterstützen ihn in jeder Weise. Sie setzen damit als Frauenorden ihrerseits ein bewusstes Zeichen.

Irmentraud Kobusch

Die Verantwortlichen für den Dritten Diakonatskreis stellen sich vor

Vier Frauen werden die Teilnehmerinnen des Dritten Diakonatskreises kontinuierlich begleiten. Zwei Leiterinnen und zwei Geistliche Begleiterinnen. Sie werden nach Möglichkeit bei allen Kurswochenenden anwesend sein.

Sr. Gerlinde-Maria Gard, Geistliche Begleitung

Am 26. Oktober 1955 bin ich im Saarland geboren und habe nach der Schule Hauswirtschaft und Krankenpflege erlernt. Nach dem Eintritt (1977) in die Gemeinschaft der Waldbreitbacher Franziskanerinnen konnte ich die Intensiv-/Anästhesie-Weiterbildung absolvieren und habe lange Jahre als Krankenschwester gearbeitet. Wichtig wurden mir im Laufe des Ordenslebens die Weiterbildungen zur Begleitung Erwachsener wie „Geistliche Begleitung pastoraler Gruppen“, Grund- und Aufbaukurs des Würzburger Kurses „Theologie im Fernkurs“, die Exerzitien-Ausbildung und Geistliche Begleitung. So konnte ich innerhalb und außerhalb des Ordens Einzelne und Gruppen begleiten. 2006 wurde ich in die Leitung unseres Ordens gewählt.

In unserer Ordensgemeinschaft gibt es viele Möglichkeiten, sich in Kirche und Welt zu engagieren, Menschen zu begleiten und uns allen ins

Bewusstsein zu rufen, was in uns leben will. So können wir Kirche gestalten.

Deshalb bin ich gerne Teil des Leitungsteams des Dritten Diakonatskreises. Ich will Frauen auf dem Weg zu einem diakonischen Dienst in der Kirche begleiten, ihre Spiritualität wahrnehmen und ergänzende Sichtweisen, wie meine franziskanische Spiritualität, zur Verfügung stellen.

Ich freue mich auf ein lebendiges Miteinander in der Gruppe und im Team. Ich will mich überraschen lassen, welche Antworten wir auf unsere Fragen finden, welchen Herausforderungen wir begegnen. Meinen Auftrag als Geistliche Begleiterin der Gruppe sehe ich im gemeinsamen Hören auf den Geist, uns gemeinsam den Fragen und Herausforderungen im Licht der Unterscheidung der Geister zu stellen und so uns einander zu begegnen, zu fordern und zu fördern – im Unterwegssein mit unserer Kirche.

Die Verantwortlichen für den Dritten Diakonatskreis

Foto: Netzwerk



Dr. Jutta Mader (Leitung)

Gabriele Greef (Leitung)

Sr. Gerlinde-Maria Gard
(Geistliche Begleitung)

Lucia Zimmer
(Geistliche Begleitung)

Gabriele Greef, Leitung

1950 geboren in Remscheid im Bergischen Land, Diözese Köln. Diplom-Pädagogin, Grund- und Hauptschullehrerin.

1971 bis 1989 gelebt und gearbeitet in Koblenz, Mayen und Vallendar, Diözese Trier. 1989 bis 2002 gelebt und gearbeitet im Kinder- und Jugenddorf Klinge, Seckach, Diözese Freiburg. Wohne heute immer noch in Seckach.

Ich habe in Privatschulen lern- und verhaltensgestörte Kinder unterrichtet, weil mir die sozialpädagogische Arbeit mehr zusagte als nur reines Wissen zu vermitteln. 45 Jahre war ich verheiratet, seit Februar 2020 bin ich Witwe. Ich habe drei erwachsene Kinder und drei Enkelkinder. Weil ich die Arbeit der Frauenverbände hoch einschätze, bin ich Mitglied in der kfd und im KDFB. Mit beiden Verbänden habe ich einen Frauenort in der Kirche gefunden. „Leidenschaftlich glauben und leben“, mit diesem Leitbild der kfd kann ich mich voll identifizieren. Ich hoffe auf eine Kirche, die mehr Ämter und Führungspositionen für Frauen schafft. Und da hoffe ich nicht alleine, sondern die kfd und der KDFB stehen hinter mir.

Dr. Jutta Mader, Leitung

Geboren 1965 in Koblenz, Bistum Trier.

In meiner Heimatpfarre St. Martinus habe ich seit der Kommunion bis ca. 2010 auf vielfältige Weise ehrenamtlich mitgearbeitet. Besonders die Jugendarbeit hat mich geprägt.

Nach dem Abitur 1984 ging ich verschiedene berufliche Wege, bekam zwei Söhne (*1990 und *1993) und wagte 2003 endlich, was seit der Firmung mein eigentlicher Wunsch war: das Studium der Theologie. Seit 2009 bin ich mit großer Freude in der Krankenhauseelsorge tätig und promovierte 2017 zu diesem Thema.

Vom Diakonatskurs für Frauen hörte ich zum ersten Mal im Jahr 2007, als meine geistliche Begleiterin, eine Waldbreitbacher Franziskanerin, mir von den beiden ersten Kursen berichtete. Das Thema begleitete mich seitdem. Beim Katholikentag in Münster 2018 erfuhr ich am Stand des Netzwerks, dass ein neuer Kurs geplant sei. Als ich 2019 gefragt wurde, im Leitungsteam mitzuwirken, konnte ich spontan „Ja“ sagen.

Als Seelsorgerin im Krankenhaus ist mir die Verknüpfung der verschiedenen Ausprägungen

Auf dem Katholikentag in Mannheim, 2012, lernte ich das „Netzwerk Diakonot der Frau“ kennen. Umgehend wurde ich Mitglied. 2017 wurde ich in den Vorstand gewählt. Seitdem beschäftige ich mich intensiv mit dem Thema „Sakramentaler Diakonot der Frau“.

Zwar strebe ich für mich selbst dieses Amt nicht an, doch ich wünsche diese Möglichkeit für alle Frauen, die sich berufen fühlen. Und ich wünsche mir von Herzen, dass die katholische Kirche die Berufung von Frauen zu diesem Amt anerkennt und ernst nimmt. „Eine frauengerechte Kirche ist für mich, wenn Frauen und Männer diakonische und liturgische Dienste in der Nachfolge Jesu Christi wahrnehmen, geweiht und gleichberechtigt.“

Immer mehr wird mir bewusst, dass die Kirche sich verändert und noch weiter verändern muss. Immer mehr wird mir klar, dass die Zukunft der Kirche diakonisch ausgerichtet sein sollte. Ich bin glücklich, mit meiner Arbeit in der pädagogischen Leitung des Dritten Diakonatskreis zu einer diakonischen Kirche beitragen zu können.

von Kirche ein Anliegen. Die diakonische Zuwendung, das gelebte Glaubenszeugnis, die Gemeinschaft im Glauben und die Liturgie in ihren vielfältigen Formen sind gleichwertige Vollzüge des Christlichen. In der Nachfolge Jesu Christi halte ich den diakonischen Aspekt, die Zuwendung zu Menschen in den verschiedensten Bedrängnissen unserer Zeit, für besonders bedeutsam. Frauen üben bereits auf vielfache Weise diakonische Tätigkeiten aus. Ihr gleichberechtigter Zugang zur Weihe als Diakonin wäre ein wichtiges und glaubwürdiges Zeichen für eine diakonisch geprägte und geschlechtergerechtere Kirche.

In unserem Kurs ist es mir wichtig, dass die Teilnehmerinnen ihre vorhandenen Kenntnisse und Fähigkeiten vertiefen sowie neue Kompetenzen erwerben, um diakonische Leitungsdienste verantwortet ausüben zu können – auch wenn die Weihe von Frauen derzeit nicht möglich ist. Diese drei gemeinsamen Jahre werden ein Lernprozess, aber ebenso ein geistlicher Prozess für alle Beteiligten sein. Ich freue mich, daran mitzuwirken.

Lucia Zimmer, Geistliche Begleitung

Geboren 1955 wuchs ich im katholisch geprägten Münsterland auf. Die durch das Zweite Vatikanische Konzil hervorgerufene Aufbruchstimmung machte mir das Leben in der Kirche – auch als Jugendliche – attraktiv. Mein Interesse an theologischen Fragen führte mich zum Studium der katholischen Theologie.

Von 1982 bis 2020 arbeitete ich als Pastoralreferentin im Bistum Osnabrück. Nach Tätigkeiten in unterschiedlichen Regionen und pastoralen Bereichen war ich in den vergangenen elf Jahren Referentin im Seelsorgeamt – Bereich Geistliches Leben. Meine Arbeit umfasste sowohl konzeptionelle Aufgaben als auch die geistliche Begleitung von Einzelnen, von Glaubensgruppen, Arbeitsteams und Gemeindegremien. Von 2014 bis 2018 leitete ich den Ausbildungskurs der Bewerber für den ständigen Diakonatskurs.

Auf der Suche nach meinem persönlichen geistlichen „Ort“ in der Kirche lernte ich 1991 die Gemeinschaft Christlichen Lebens (GCL) kennen. Dabei habe ich die ignatianische Spiritualität als einen befreienden, alltagstauglichen Ansatz entdeckt und erfahren. Diese Erfahrung hat meinen beruflichen Weg stark beeinflusst.

Von 2003 bis 2005 habe ich an einer Fortbildung für Exerzitienbegleitung und Geistliche Begleitung teilgenommen; darüber hinaus absolvierte ich den Grund- und Aufbaukurs „Coaching mit System und Spiritualität“.

Gerne begleite ich Menschen und Gruppen bei Exerzitien. Es macht mir Freude, der Geisteskraft Gottes bei ihrer „Arbeit“ über die Schultern schauen zu können.

Warum stelle ich mich jetzt dem Diakonatskurs für Frauen zur Verfügung? Als ich in Osnabrück den Diakonatskurs leitete, lernte ich die Ehefrauen der – männlichen(!) – Bewerber für den Ständigen Diakonatskurs kennen. Diese Ehe-

frauen leisteten vielfältige ehrenamtliche Dienste in den Gemeinden: für Alleinerziehende, Kinder, alte und kranke Menschen, für Wohnsitzlose etc.

Ich nahm während dieser Zeit verstärkt die Bedeutung der Diakonie – neben Glaubensverkündigung und Liturgie – wahr, heißt es doch im Jakobusbrief: „So, wie der Körper ohne den Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne entsprechendes Handeln tot.“ (Jak 2,26). Das beinhaltet sowohl den konkreten Dienst an den Menschen, die auf praktische Unterstützung angewiesen sind, als auch die politische Einflussnahme, um die Bedingungen für die sozial Benachteiligten positiv zu verändern. Darüber hinaus stand – durch das beispielgebende Leben dieser Frauen – die Frage im Raum: Warum werden Frauen, die sich im Feld der Diakonie engagieren, nicht zum sakramentalen Amt der Diakonin zugelassen?

Auch wenn die Zulassung von Frauen zum Amt der Diakonin in den nächsten Jahr(zehnt)en realistisch nicht zu erwarten ist, ist es mir besonders wichtig, Frauen, die sich im diakonischen Feld der Kirche leidenschaftlich engagieren, zu unterstützen und sie im Suchen und Finden der eigenen Berufung zu begleiten. Dazu gehört auch die Frage nach der eigenen Rolle in der Kirche und dem menschlich-geistlichen Umgang mit den Freiräumen und den Grenzen, die das Kirchenrecht setzt. Diese persönliche Auseinandersetzung fördert auch die Kompetenz für die Leitungsaufgaben in der Diakonie. Was bedeutet im Kontext der Diakonie geistlich leiten? Gerne bin ich bereit, meine Erfahrungen mit der ignatianischen Spiritualität zur Verfügung zu stellen. Dabei verstehe ich mich als Begleiterin auf einem Weg, den jede Teilnehmerin selbst geht und den wir – Team und Teilnehmerinnen – auch miteinander gehen. Darauf freue ich mich sehr.

Aufbruch

**Was ist der richtige BRUCH?
Wir wollen keinen Umbruch
und schon gar keinen
Zusammenbruch,
sondern einen Aufbruch,
denn wir lieben unsere Kirche
und wir sehen mit großer Sorge,
wie sie droht, zusammenzubrechen.
Zusammen sind wir stark – Frauen
und Männer.**

*Christina Gauer,
Teilnehmerin des
neuen Diakonatskreises*

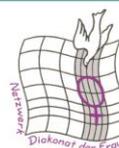
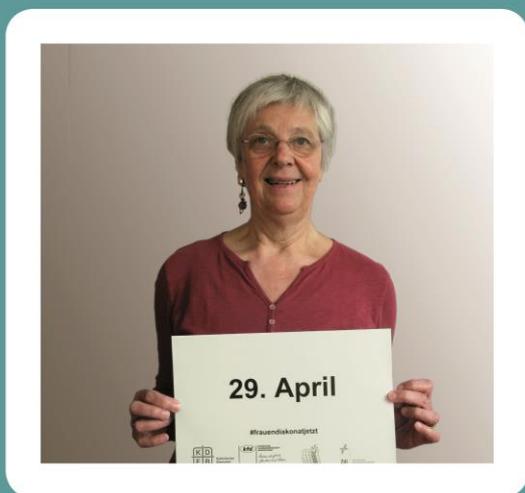
Tag der Diakonin 2020

Frauen zu Diakoninnen weihen – Zeichen der Zeit erkennen und handeln

Zum diesjährigen Tag der Diakonin am 29. April bekräftigten der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB), die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), das Netzwerk Diakoniat der Frau und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) erneut ihre Forderung zur Öffnung des sakramentalen Diakonats für Frauen. Sie betonten, dass diakonisches Handeln zu den Wesensmerkmalen der Kirche gehört und nicht an ein Geschlecht gebunden ist. Frauen und Männer sind als Getaufte und Gefirmte in gleicher Weise berufen, den Dienst am Nächsten zu verwirklichen.

#fraundiakonatzetzt

Tag der Diakonin – 29. April



von links nach rechts

oben: Irmtraud Kobusch (Netzwerk Diakoniat der Frau), Maria Flachsbarth (KDFB)

unten: Thomas Sternberg (ZdK), Mechthild Heil (kfd)

Aktion #frauendiakonatjetzt am 29. April 2020

Die Verbände und Organisationen riefen am 29. April zu einer gemeinsamen Aktion in den sozialen Medien unter dem Hashtag

#frauendiakonatjetzt

auf, da die zentrale Veranstaltung zum Tag der Diakonin in München aufgrund der Corona-Krise abgesagt werden musste.

Frauen und Männer waren eingeladen, sich am 29. April auf Facebook, Twitter und Instagram mit ihrer Forderung zur Einführung des sakramentalen Diakonats zu äußern.

29.04. – Tag der Diakonin

#frauendiakonatjetzt



Katholischer
Deutscher
Frauenbund



KATHOLISCHE
FRAUENBEWEGUNG
DEUTSCHLANDS
*Werde dich selbst
jetzt und immer lebend*



ZdK
Zentralrat
der deutschen Katholiken

Das Netzwerk Diakonin der Frau präsentierte auf seiner Webseite eine eindruckliche Bilderschau mit den Statements von zahlreichen Männern und Frauen. Sie ist immer noch einzusehen und zeugt von der Lebendigkeit der Forderung nach dem Diakonin der Frau.



Von einigen Gruppen und Diözesen wurden Gottesdienste zum Tag der Diakonin gestreamt oder Videos online gestellt. Regionale Zeitungen berichteten und brachten Interviews mit Absolventinnen der Diakonatskreise. Es ist erkennbar, dass der Diakonin der Frau nach wie vor öffentliches Interesse findet.

Die Vorsitzenden Maria Flachsbarth (KDFB), Mechthild Heil (kfd), Irmentraud Kobusch (Netzwerk Diakonin der Frau) und Thomas Sternberg (ZdK) stellten zum diesjährigen Tag der Diakonin fest: „Frauen halten das soziale und menschliche Leben aufrecht. Das zeigt sich gerade eindrucklich in der Corona-Krise. Ihr diakonischer Dienst an ihren Nächsten in Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen, Hospizen oder Obdachloseneinrichtungen zeugt von Begeiste-

rung, großer Kraft und Liebe zu den Menschen – nicht nur jetzt, sondern seit vielen Jahrzehnten. Fakt ist: Frauen verleihen der Botschaft Jesu Christi auf vielfältige Weise Gesicht, Hand und Fuß. Deshalb sollten sie zu Diakoninnen geweiht werden können, denn sie wirken als authentische Glaubenszeuginnen in einer lebendigen Kirche.“

Ihrer Meinung nach geht es endlich und unmissverständlich darum, die Zeichen der Zeit zu erkennen und den Frauendiakonin dort zu ermöglichen, wo er notwendig und gewollt ist. Das bedeutet, nicht passiv auf weltkirchliche Entscheidungen zu warten, sondern das Hier und Jetzt im eigenen Land als Maßstab für Veränderungen zu nehmen. „Wir befinden uns auf einem Synodalen Weg, hin zu einer zukunftsfähigen und glaubwürdigen Kirche. Dazu sind Veränderungen nötig, damit die Kirche auch heute bei den Menschen ist und sich Gleichberechtigung entfalten kann. Die Öffnung des sakramentalen Diakonats für Frauen ist überfällig“, lautet das Fazit der Verantwortlichen von KDFB, kfd, Netzwerk Diakonin der Frau und ZdK.

Die kürzlich von Papst Franziskus eingesetzte Kommission zur Prüfung des Diakonats der Frau bewerten die Organisationen als Hinweis darauf, dass der Papst diese Frage nach dem nicht eindeutigen Ergebnis der von 2016 bis 2019 eingesetzten ersten Kommission weiterhin für offen hält. „Es gibt zahlreiche fundierte Informationen

über Diakoninnen und ihr Wirken in der frühen Kirche. Daran könnte die Kirche heute anknüpfen und glaubwürdig Antwort geben auf die Zeichen der Zeit“, so die Vorsitzenden.

Bereits 2017 hatten die Organisationen in einem Statement anlässlich des 20jährigen Bestehens des Tags der Diakonin am 29. April, dem Gedenktag der Heiligen Katharina von Siena, klargestellt: „Wenn die katholische Kirche in Deutschland glaubwürdig und zukunftsfähig sein will, dann ist es dringend erforderlich, Frauen in die kirchliche Ämterstruktur einzubeziehen und die Diakonatsweihe für Frauen einzuführen. Es wird die Kirche stärken, wenn der sakramentale Diakonin beiden Geschlechtern offensteht.“

Thea Krüger

Corona fordert uns heraus: Netzwerk-Frauen berichten

Die Corona-Pandemie hat das Leben von Christinnen und Christen gründlich durcheinander gewirbelt. Sie hat die Kirche in Deutschland auf allen Ebenen vor große Herausforderungen gestellt. Wie in einem Brennglas wird klar, was Menschen wichtig ist und wo Reform und Erneuerung dringend notwendig sind.

Das Netzwerk hat Frauen gebeten, von ihren persönlichen Erfahrungen an ihrem Kirchen-Ort zu berichten und ihre Einsichten und Erwartungen zu formulieren.

Shutdown – Corona – Gottesdienste – Diakonische Kirche

Persönliche Erfahrungen im März, April und Mai 2020, Gabriele Greef, Seckach, Neckar-Odenwald-Kreis, Mitglied im Vorstand des Netzwerks

Mit einem Mal gibt es keine Gottesdienste mehr, die Kirchen sind geschlossen. Nicht ganz, jeweils eine Person darf sich 15 Minuten in der Kirche aufhalten, kein Singen, kein Sprechen, keine gemeinsamen Verabredungen zum Beten sind erlaubt. Die Aushänge klären unmissverständlich über Verbote und Gebote auf. Wer sie aufgestellt hat, ich weiß es nicht. Der Name eines Verantwortlichen steht nicht darunter. Die Pfarrbüros sind geschlossen, die Pfarrer, ich weiß nicht wo. Immerhin, kurz vor Ostern im Gemeindeblättchen die Information: Mess-Stipendien sind weiterhin möglich. Nachrichten in den Briefkasten der Pfarrbüros. Und „Ihre Pfarrer halten täglich Eucharistie. Wir gedenken auch Ihrer lieben Verstorbenen.“ Ich finde das sehr merkwürdig. Die Pfarrer brauchen uns gar nicht, denke ich, die feiern Eucharistie für sich ganz alleine!

Vor Ostern, besonders in der Karwoche, suche ich nach Möglichkeiten, irgendwie an einer Eucharistiefeier teilzunehmen. Die Nachbarpfarre bietet gestreamte Live-Gottesdienste an. Normalerweise besuche ich dort gerne den Sonntagsgottesdienst. Aber jetzt? Wie ein Automat spult der Pfarrer den Gottesdienst ab. Auch er scheint alleine mit der Kamera und dem Organisten ganz zufrieden zu sein. Ich fühle mich abgestoßen und bin entsetzt.

Und mache mich gezielt im Internet auf die Suche nach Gottesdiensten, die mich ansprechen. Und ich werde fündig. Einmal sind es verschiedene Wortgottesdienste aus der Jesuitenkirche Würzburg. Mal ein evangelischer Sonntagsgottesdienst, mal eine Eucharistiefeier aus Tübingen. Ganz besonders ansprechend war der Frauenkreuzweg der KDFB aus Stuttgart.

All diesen Gottesdiensten ist eines gemeinsam: Sie sprechen ausdrücklich die Menschen an den Bildschirmen an. Den Veranstaltern ist bewusst, dass viele wegen Corona unter großer

Einsamkeit leiden. Es gelingt ihnen, eine Brücke zu schlagen zu den Menschen und ihren Nöten. Gebete, Lieder, Ansprache, alles ist abgestimmt auf ein Bedürfnis nach Nähe und Gemeinschaft, es wird versucht den Hunger nach gemeinsamem Beten und Singen zu stillen. Noch nie habe ich am Bildschirm gebetet und mitgesungen. Doch die genannten Gottesdienste waren so einladend, so menschlich entgegenkommend, dass es normal schien, mir leicht fiel und gut tat am Bildschirm mitzubeten und zu singen. Nicht länger bin ich alleine. Sondern aufgenommen in eine kleine Weggemeinschaft des Glaubens.

Online las ich auch von vielen Gemeinden, die versuchten den Kontakt zu den Gemeindemitgliedern zu halten mit verschiedenen Grußbotschaften. Das gab es bei uns leider gar nicht.

In Zeiten des Shutdown fehlte mir die Gemeinschaft der Gläubigen sehr. Das gemeinsame Singen, das gemeinsame Beten, das Wort Gottes hören, das gemeinsame Mahl. Es tut mir gut, Menschen zu begegnen, mit ihnen zu sprechen. Und wenn Gemeinschaft im Gottesdienst nicht möglich ist, dann hilft die persönliche Begegnung, der persönliche Kontakt mit einem Menschen. Die Nähe eines Menschen kann gerade in Zeiten großer Einsamkeit sehr tröstend sein. Wenn es mir, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr möglich sein sollte, zur Kirche zu kommen, hoffe und erwarte ich, dass jemand von der Kirche zu mir kommt. Und falls es persönlich nicht möglich sein sollte, gerne auch per Post, per Telefon oder per Mail. Und das muss nicht der Pfarrer sein.

Nach diesen Erfahrungen kann ich einige meiner Erwartungen an eine diakonische Kirche benennen: Auf Menschen zugehen, sie „abholen“, dort, wo sie stehen. Nähe herstellen – trotz aller Distanz. Annahme und Verständnis zeigen – statt schlichter Routine.

Trauern in Coronazeiten – Not wahrnehmen und diakonischer Auftrag

Ursula Vaassen, Beerdigungsbeauftragte der Seelsorgeeinheit Buchen, Odenwald

Am 19. März, dem Fest des Heiligen Josef, durfte ich als ehrenamtliche Beerdigungsbeauftragte für die Seelsorgeeinheit (SE) Buchen/Odenwald zum letzten Mal die Trauerfeier in der

Viele Gruppen wurden bedacht, die Verstorbenen fehlten.

Da wuchs in mir die Idee, der Verstorbenen, die in den Wochen strengster Auflagen bestattet wurden, besonders zu gedenken und sie in Würde zu verabschieden.

Mit dem Licht der Osterkerze habe ich die achtundzwanzig Verstorbenen, die auf acht Friedhöfen der Seelsorgeeinheit bestattet sind, besucht und dort von jedem Grab ein kurzes Video aufgenommen. Die Angehörigen waren vorher schriftlich um ihr Einverständnis gebeten worden. Niemand hat widersprochen. Die Videos von den Gräbern wurden zusammen mit selbst eingesungenen Liedern und gestalteten Musikvideos in eine Meditation für Verstorbene eingebunden.



Unbegleitet ...

Bild: Elfriede Klauer, Pfarrbriefservice.de

Kapelle des Friedhofs – schon mit dem gebotenen Abstand – gestalten. Danach hatte Corona uns voll im Griff.

Gedenkgottesdienste in der Kirche waren untersagt, Trauerfeiern hier bei uns nur noch direkt am Grab unter maximaler Beteiligung von zehn Personen erlaubt.

Zu der Trauer um einen lieben Angehörigen kam bei größeren Familien auch noch die Trauer darüber, enge Angehörige von der Feier ausschließen zu müssen. Dazu mussten die Hinterbliebenen auf eine stille Umarmung oder tröstende Nähe von Freunden und Verwandten verzichten.

In dieser Zeit entstand in der Seelsorgeeinheit eine neue Form von Gottesdienst: Wöchentlich gestalten Menschen, Hauptamtliche wie Laien, zu unterschiedlichen Themen eine Meditation, die dienstags um 19:30 Uhr als Livestream im Internet über den YouTube-Kanal der Seelsorgeeinheit Buchen ausgestrahlt wird. Dieses Format ist nur durch die Sommerpause unterbrochen.

genen Liedern und gestalteten Musikvideos in eine Meditation für Verstorbene eingebunden.

Der Livestream, im Internet über den YouTube-Kanal der Seelsorgeeinheit Buchen am 26. Mai 2020 ausgestrahlt, ist auch heute noch einzusehen. Der Zugang erfolgt über www.buchen-gemeinsam.de

Am Ende der Seite weiter zu den Live-Streams. Unter „Videos“ ist die Feier vom 26. Mai 2020 zu finden.

Die Meditation hat großen Zuspruch erhalten. Neben den direkt betroffenen Angehörigen teilten mir Seelsorger aus anderen Städten, aber auch Menschen, die gerade einen Jahrestag ihres Verstorbenen erlebten, mit, wie tröstend für sie dieses Gedenken war.

Der Ruhestandsgeistliche rief umgehend an und bedankte sich für die würdevolle Meditation.

Leider gab es keine Reaktion der hauptamtlichen Seelsorger hier vor Ort.

Corona, die Liturgie und ich

Gertrud Jansen, Brüggen in Nordrhein-Westfalen, Absolventin des Ersten Diakonatskreises

Im Januar 2020 wurde ich am Knie operiert und hatte beschlossen, meine Aufgaben in der Pfarre bis Ostern ruhen zu lassen. Zwei Wochen nach meiner Rückkehr aus der Reha kam der Lockdown.

Für die Sonntagsmessen machte mir das zunächst nicht viel aus. Da wir seit dem letzten Herbst keinen Pfarrer mehr haben und nur von



Ausgesperrt ...

Foto: Hannelore Elsässer

Aushilfen „versorgt“ werden (im Seniorenheim würde man sagen „satt und sauber“), die aber gleich nach der Messe verschwinden und sich nicht für uns interessieren, war für mich die Sonntagsmesse eher eine Pflichtveranstaltung geworden. Ich vermisste sie nicht.

Kirche geschlossen – das betraf nun aber auch die acht- bis zwölköpfige kleine Gemeinde, die sich seit 30 Jahren jeden Samstag in der Advents- und Fastenzeit zum Morgenlob und anschließendem Frühstück trifft. Einige fügten sich darein. Aber zwei Frauen und ich wollten das nicht so hinnehmen. So trafen wir uns weiterhin zu Laudes und Frühstück, abwechselnd in den Häusern der Teilnehmenden. Es war schon

merkwürdig, morgens durch die menschenleeren Straßen zu laufen. Ich kam mir vor wie auf dem Weg zu einer konspirativen Versammlung. Und ein Enkel fragte seine Oma: „Gehst du heute wieder ‚schwarz‘ beten?“

Und dann kam die Karwoche. Die Liturgie vom Palmsonntag wurde aus unserer Pfarrkirche gestreamt. Pfarradministrator, Diakon, unsere Küsterin als Lektorin, der Organist, der Kameramann, das war's. Keine Palmprozession, keine Passion – bis auf die Palmweihe eine normale Sonntagsmesse. Und gleich beim ersten gestreamten Gottesdienst war mir klar, dass mir das nichts bringen würde. Ich wollte nicht zusehen, ich wollte teilnehmen.

Während die Hauptamtlichen der Gemeinde auch die Krankenkommunion eingestellt hatten, fragte ich bei meinen Leuten nach. Drei von fünf alten Damen meinten: „Nun bin ich schon so alt geworden, da ist es mir egal, woran ich sterbe.“ Bei zweien wollten deren Kinder nicht, dass ich sie besuchte. So hatte ich noch zwei Hosten übrig. Am Gründonnerstag und in der Osternacht habe ich mir dann selber die Krankenkommunion gespendet. – Ich kam mir auch krank und elend vor.

Die Abendmahlsfeier am Gründonnerstag wurde aus einer Nachbargemeinde gestreamt, wieder eine „normale“ Messe ohne Fußwaschung, ohne Übertragung des Allerheiligsten, ohne Klappern statt Schellen ... alles fehlte, was für mich die Liturgie dieses Tages so besonders macht. Spät am Abend fand ich dann im Fernsehen noch eine (schon ältere) Live-Übertragung des Musicals „Jesus Christ Superstar“, die mich mehr bewegte als die gestreamten Liturgien.

Die Karfreitagsliturgie hatte unser Diakon völlig an sich gerissen. Es tat mir weh, ihn in der Jesus-Rolle bei der Passion und bei den Orationen in den Großen Fürbitten zu hören. Aber er konnte ja nach Herzenslust „kulten“ – qua Amt.

In der Osternacht habe ich das nicht mehr ertragen und abgeschaltet. Auch weitere Fernsehgottesdienste ließen mich nur traurig oder wütend zurück. Wenn ich denn hin und wieder einmal einschaltete, habe ich die Gottesdienste, die ja meistens musikalisch gut gestaltet waren, als Hintergrundmusik genutzt und während-

Frauensicht – Erfahrungen während der Corona-Pandemie

dessen Kreuzworträtsel gelöst, Homebanking gemacht oder Ähnliches.

Ab Pfingsten fand in unserer Pfarrkirche wieder der sonntäglich Vorabendgottesdienst statt – mit Anmeldung im Pfarrbüro, Mund-Nasenschutz, Desinfektion, Abstand halten – durch Ordnerdienst kontrolliert, Sing- und Knieverbot. Die Bänke waren mit rotweißem Flatterband abgesperrt wie auf einer Baustelle. Zunächst gingen einige Leute hin, viele aber nur einmal. Es bildete sich eine Gruppe – ich würde sagen der „Ultrakonservativen“ – aus unserer Gemeinde heraus, mit denen ich mich schwer tue. Ich hatte den Eindruck, dass es diesen Leuten nur auf ihre Beziehung „der liebe Gott und ich“ ankam, Gemeinschaft war unwichtig. Aber „der liebe Gott und ich“, das konnte ich auch zuhause haben. Ich habe es vier Monate lang ausgehalten nicht hinzugehen. Die Kirchenaufsicht in der „Baustelle“ habe ich ebenfalls abgelehnt.

Alle Frauengottesdienste sind bis Ende des Jahres ausgesetzt. Ohne gemeinsames Frühstück kommen die Frauen nicht. Die Helferinnen holen die Zeitschrift in einer Blitzaktion ab und verteilen sie in die Briefkästen. Maiandachten ohne das Singen der alten Marienlieder, da hätte ich nach zehn Minuten keinen Text mehr gehabt. Die Kavelaerwallfahrt, das Schützenfest – alles ausgefallen, und vielleicht ja auch noch St. Martin. Die Altenstube der Caritas ist geschlossen. Vielen halten telefonischen Kontakt mit der Leiterin der Caritas. Um ihr zu helfen, hat sich die Gemeindeferentin angeboten, einen Teil der Leute ebenfalls telefonisch zu betreuen. Der Erfolg war, dass diese anschließend die Caritasleiterin anriefen, um ihr zu erzählen: „Weißt du, wer mich eben angerufen hat – die Gemeindeferentin ...!“ Die meisten alten Leute suchen nicht das Gespräch über Gott und die Welt, sondern ein bisschen Klatsch und Tratsch über das, was um sie herum vorgeht, und über die Leute, die sie kennen. Und das fehlt ihnen sehr.

Was mir blieb, waren Beerdigungen. Und die fand ich unter Corona-Bedingungen ziemlich schrecklich, und ich konnte nur wenig tun, um sie für die Angehörigen ein bisschen erträglich zu machen. Die Zivilgemeinde hatte die Benutzung der Trauerhalle verboten. So fanden die Trauerfeiern vor den Türen der Halle oder direkt am Grab statt. Da nur zehn Personen dabei sein durften (einschließlich Friedhofsgärtner, Bestatter und ich), konnte ich mir eine ausführliche Würdigung des Lebens des/der Verstorbenen

ersparen. Deren Leben kannten die engsten Angehörigen besser als ich. Musikeinspielungen gingen natürlich draußen auch nicht. Zum Glück war das Wetter meistens stabil. Da Personen vom Ordnungsamt in der Regel die Anzahl der Teilnehmenden kontrollierten, ergab es sich manchmal, dass sich Trauernde, die dennoch anwesend sein wollten, über den ganzen Friedhof verteilten. Aber die konnten dann natürlich akustisch nichts mitbekommen.

In dieser Zeit verstarben in unserer Gemeinde relativ wenig Leute – und niemand an Corona. Es gab nur einen Sterbefall, der die Gemeinde sehr erschütterte. Eine aktive und in der Gemeinde sehr engagierte Frau (72) verstarb plötzlich und unerwartet. Normalerweise wären 150-200 Leute gekommen. Da die Familie unbedingt Musik dazu haben wollte, war die Anlage nach draußen transportiert worden. Jedoch war der Friedhofsgärtner, der sie in der Regel bedient, ausgefallen. Sein fast 90jähriger Vater versuchte ihn zu ersetzen, kam aber mit der Technik nicht zurecht. Da konnten meine Texte noch so gut sein – ich denke, den Leuten wird die verunglückte musikalische Darbietung im Gedächtnis geblieben sein. Zum Sechswochenamt für diese Verstorbene habe ich dann zum ersten Mal wieder eine Messe mitgefeiert – als Lektorin, dann brauche ich wenigstens den Mundschutz nur bei der Kommunionausteilung zu tragen. Seither gehe ich wieder regelmäßig, aber eher als Pflichtveranstaltung und ohne Freude.

Im September habe ich eine Goldhochzeit zu gestalten. Es ist noch offen, wie dies gehen kann – auf Abstand, mit Maske? Wenn ca. 30 Teilnehmende sich auf die ganze Kirche verteilen müssen, ist das nicht wirklich ein gemeinschaftliches Fest – eher ein Krampf.

Corona hat durch die Einschränkung meiner Aktivitäten mein Leben verändert. Ich halte mich zurzeit oft in den Außenanlagen der Cafés und Restaurants unseres Fremdenverkehrsortes auf und komme dort mit vielen Leuten ins Gespräch. Wer im Ort etwas zu erledigen hat, kommt dort vorbei. So habe ich Augen und Ohren auf, nehme die Nöte der Menschen wahr und kann manchmal mit einem Rat oder einem Verweis auf eine andere Anlaufstelle Hilfe leisten.

Mein Gebetsleben ist intensiver geworden, ich bete persönlicher und weniger in vorgegebenen Gebetsformen, und die Liste der Menschen, für die ich bete, wird länger und länger.

In Coronazeiten

Hannelore Elsässer, Schondorf am Ammersee, Leiterin eines Frauenbibelkreises

Der Weg in die Klosterkirche von St. Ottilien führt zwischen Wasserbecken hindurch, in denen frisches Wasser sprudelt. Ich liebe diese Becken, denn sie führen so deutlich vor Augen, was Jesus uns in der Taufe schenkt: den Zugang zur Quelle des lebendigen Wassers – und sein Versprechen an uns, selbst zu einer solchen Quelle zu werden für andere (Joh 7, 37 f.). Wie die meisten Kirchenbesucher tauche ich sehr bewusst meine Hand in dieses sprudelnde Wasser und fühle mich im Glauben bestärkt und ermutigt.

Das ist alles Vergangenheit. So war es, in der Zeit „vor Corona“. Nun sind die Brunnen leer, das lebendig sprudelnde Wasser ist abgestellt. Schon seit Beginn der Fastenzeit. Aber noch immer beobachte ich manche, die gewohnheitsmäßig die Hand ausstrecken, um dann angesichts der Leere irritiert innezuhalten und mit leicht verwirrter Miene weiterzugehen.

Mir wird der Anblick dieser ausgetrockneten Brunnen mehr und mehr zu einem Sinnbild unserer Situation angesichts der Coronapandemie, wird zur Anfrage: Sind wir als Kirche, Gemeinschaft der Glaubenden, noch Lebendiges Wasser für Menschen, die Durst haben nach Zuwendung, Nähe, Begleitung auf der Suche nach Lebenssinn? Wo wird das trotzige Wirbleiben-verbunden des Anfangs noch spürbar? Sind wir, unsere Gemeinden, nicht längst wie diese leeren Brunnen? Ausgetrocknet – schlimmer noch: abgestellt?

Was macht Corona mit uns? Was haben wir unter dem berechtigten Anliegen des Infektionsschutzes mit uns machen lassen?

Ich denke an eine Bekannte, die wegen verschiedener Vorerkrankungen eine fast panische Angst vor Ansteckung hat und seit beinahe einem halben Jahr nur noch zurückgezogen in ihrer Dachwohnung lebt, mit so gut wie keinem Kontakt mehr zur Außenwelt, abgesehen von gelegentlichen eiligen Einkäufen im Supermarkt kurz nach Ladenöffnung, wenn noch kaum Kunden da sind. Durch sie habe ich neu gelernt, was Jesus gemeint haben könnte, als er sagte: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren.“ Ich habe versucht, ihr das so zu übersetzen: Pass auf, dass du nicht aus lauter Angst vor dem Tod versäumst, dass es auch noch ein Leben vor dem Tod gibt.

Ich denke an das kleine Mädchen, das abwechselnd traurig und wütend ist, weil seine sehnlichst herbeigewünschte Erstkommunion ein ums andere Mal verschoben wurde. Jetzt soll sie im September stattfinden, aber es dürfen pro Kind nur maximal fünf Personen an der Feier teilnehmen. Weil das Kind noch zwei Geschwister hat, kann gerade noch die Taufpatin dabei sein. Und wo bleiben die Großeltern, die vielen Onkel und Tanten mit ihren Kindern, die bei ähnlichen Anlässen der Großfamilie immer mit dabei waren, selbstverständlich auch und vor allem im Gottesdienst? Die könnten doch nachher zur Feier ins Gasthaus kommen, es sei ja nicht so wichtig, dass sie in der Kirche dabei seien – sagt die Gemeindeferentin. Die hat wohl nicht begriffen, dass es auch noch christliche Familien gibt. Familie als Urzelle der Kirche – abgestellt?

Ich denke an die allein lebende Witwe, in deren Dorf es keinen katholischen Gottesdienst gibt, noch nie gab. Zur Teilnahme an der Messe im Nachbarort, die es seit nach Pfingsten wieder gibt, muss man sich online anmelden. Wenn sie aber, wie viele Ältere, keinen Computer und kein Internet hat? Sie hat festgestellt, dass die im Fernsehen übertragenen Eucharistiefiern zwar eigentlich intellektuell inspirierender sind, aber die Gemeinschaft der Glaubenden am Ort nicht ersetzen können. Aber braucht es die noch oder ist sie – abgestellt?

Ich denke an die ehrenamtliche Krankenhaus-seelsorgerin, die bekümmert ist, weil sie bis heute keinen Zutritt zu den Krankenstationen hat, und die doch aus Erfahrung weiß, wie vielen Menschen gerade ein mitfühlendes Gespräch zur Genesung helfen würde. Medizinische Versorgung, ja, aber menschliche Zuwendung – abgestellt?

Wenn ich in meinem Bekanntenkreis versuche, den Kontakt aufrechtzuerhalten, und sei es nur telefonisch, dann höre ich immer wieder die Frage: Was machen eigentlich die Pfarrer und die anderen Hauptamtlichen, wenn das Gottesdienst- und Gemeindeleben praktisch auf Null zurückgefahren ist? Mangels genauem Wissen erzähle ich dann von den wenigen Beispielen, die ich kenne.

Da ist der Pastoralreferent, der jede Woche Stunden damit verbringt, Texte für das „Haus-

gebet“ zusammenzustellen, die dann in der Kirche ausliegen oder im Internet abgerufen werden können, damit dann zur eigentlichen Gottesdienstzeit die Familien oder Hausgemeinschaften zu Hause diese Texte miteinander „beten“ können. Und ich frage mich, wie hilfreich sie den vielen Älteren und Alleinstehenden sind, für die die sonntägliche Eucharistiefeyer oft die einzige Möglichkeit ist, Gemeinschaft zu erfahren. Beziehungsweise, wie viele Familien heute noch religiös so homogen sind, dass ein solches Hausgebet möglich ist.

Da ist der Pfarrer, der während der gottesdienstfreien Zeit – und noch eine Weile darüber hinaus – jede Woche in der leeren Pfarrkirche eine „Geistermesse“ zelebriert, die von ehrenamtlichen Helfern mit beträchtlichem Zeitaufwand der Vor- und Nachbereitung aufgenommen und ins Internet gestellt werden muss. Wobei die regelmäßigsten Gottesdienstbesucher der älteren Generation typischerweise nicht über die technischen Einrichtungen verfügen, um so ein Angebot wahrzunehmen. Und ich frage mich, ob es gerade diesen Menschen nicht mehr geholfen hätte, wenn der Pfarrer mal zum Telefon gegriffen hätte, um sich bei dem einen oder anderen Gemeindemitglied zu erkundigen, wie es ihm geht und wie er mit den Herausforderungen der Corona-Einschränkungen zu Rande kommt.

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Zweifellos haben viele Gemeinden einiges organisiert, um Reste von Gemeinschaftsgefühl in Zeiten des Corona-Lockdown aufrechtzuerhalten: vom Einkaufsdienst über abendliches Singen bis zu Straßenkonzerten des Musikvereins. Und viele Menschen haben sich darüber gefreut. Doch die eigentliche Seelsorge, die in solchen Krisenzeiten notwendiger wäre als sonst, die hat es wohl zu wenig gegeben. (Da kommt mir gerade der resignierte Ausspruch eines Priesters in den Sinn, getan vor fast 20 Jahren: Seelsorge findet nicht mehr statt vor lauter Geschäftigkeit.)

Was wird bleiben nach Corona, falls es ein solches „nach“ überhaupt in absehbarer Zeit geben sollte? Vermutlich müssen wir Abschied nehmen von der Vorstellung, alles hinge davon ab, dass wir attraktive Events und Veranstaltungen anbieten, die mehr Betrieb und Betriebsamkeit als wirklich Hilfe zum Leben sind. Was, wenn mehr Leute, als uns lieb ist, die Erfahrung gemacht haben, dass ihnen Kirche – und womöglich auch Glaube – durchaus entbehrlich

ist, dass ihnen zum Beispiel eigentlich nichts fehlt, wenn sie am Sonntag nicht in die Kirche gehen?

Wahrscheinlich müssen wir Kirche und Gemeinde ganz neu denken. Uns nach dem Wort und Beispiel Jesu auf unsere Kernkompetenz



Abgewehrt ...

Foto: Hannelore Elsässer

konzentrieren – den Dienst am Nächsten. Und zwar in dem, was jeder und jede Einzelne im Augenblick gerade am meisten braucht. Das kann materielle Hilfe sein, aber oft auch einfach Wertschätzung und Nähe, Verständnis und Geduld – all das, was viele Menschen in dieser schwierigen Coronazeit so schmerzlich vermisst haben und vermissen.

Dann können wir hoffen, dass unser Brunnen des lebendigen Wassers wieder zu sprudeln beginnt, für uns und andere.

Und dürfen hoffen, dass uns nicht der Spruch auf die Füße fällt, den Bischof Jacques Gaillot für eines seiner Bücher wählte: Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.

Nähe und / oder Abstand?

Hannelore Illchmann, Wangen im Allgäu, Absolventin des Ersten Diakonatskreises

In den letzten Monaten, die von der Corona-Pandemie beherrscht wurden, haben diese beiden Begriffe „Nähe und Abstand“ eine ganz neue Bedeutung für uns gewonnen.

Das gilt für die Gesellschaft insgesamt und natürlich auch für die Kirche. Beinahe alle kirchlichen Aktivitäten gab es plötzlich nicht mehr: keine Veranstaltungen, keine Gottesdienste, keine Begegnungen mit kirchlichem Hintergrund, wie die „Orte des Zuhörens“. Besonders betraf dieser Lockdown die älteren und kranken Menschen daheim, in Krankenhäusern und Altenheimen.

An Sonntagen und Feiertagen gewannen die gut gestalteten Fernsehgottesdienste neue Mitfeiernde und Zuschauer. In den Gemeinden selbst schien alles wie erstarrt mit der einzigen Ausnahme des Einkaufsangebots für Menschen, die in ihren vier Wänden bleiben mussten oder wollten.

Am Palmsonntag wurden nach längeren technischen Vorbereitungen die ersten „Gemeindegottesdienste“ „gestreamt“. Absolute Priorität hatte natürlich die Eucharistiefeier, wobei eine gemeinschaftliche Feier und auch ein gemeinsames Mahl völlig aus dem Blick gerieten. Es hat mich bestürzt, dass keine Frau an diesen Feiern

beteiligt war – wohl weniger, weil der leitende Pfarrer bewusst Frauen ausschließen wollte, sondern weil die Notwendigkeit einer Beteiligung von Frauen einfach nicht im Blickfeld war.

Wie im gesellschaftlichen Bereich durch Home-Office und Home-schooling die Aktivität vor allem der Frauen wieder hauptsächlich auf Kinder und Haushalt ausgerichtet schien, so fiel es in der Gemeinde manchen Gemeindeführern gar nicht auf, dass das ohnehin nur schwach vertretene weibliche Gesicht der Kirche verschwand.

Die Anregungen zu Gottesdienstfeiern zu Hause wurde zwar durch per Mail weitergeleitete Gebetsvorschlä-



Bitte vor und nach dem Gottesdienst
KEINE GRUPPEN



Bitte **ABSTAND HALTEN**
in den Bänken und beim
Kommunionempfang,
mindestens **2 Meter**



Bitte mit Betreten des
Gotteshauses
MASKE AUF:
Mund und Nase bedecken

Diese Maßnahme ist unerlässlich, um uns alle gemeinsam vor der weiteren Ausbreitung des Coronavirus zu schützen

Wir bitten um Verständnis.
Bitte bleiben Sie gesund.

Eingeschränkt ...

Foto: Hannelore Elsässer

Frauensicht – Erfahrungen während der Corona-Pandemie

ge gegeben, aber die besondere Bedeutung und Wertigkeit solcher Versammlungen, in denen Nähe und Gemeinschaft gelebt werden konnten, wurden meiner Ansicht nach zu wenig betont.

Haben wir als Kirche und Gemeinde genügend nachgedacht, wie eine religiöse Unterstützung von älteren, verunsicherten Gemeindegliedern aussehen könnte – wie sich Nähe im diakonischen Bereich ausdrücken könnte?

Ist schon die Lage für hauptamtliche „Laien“ schwieriger geworden, so ist die Situation von ehrenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen im diakonischen Bereich ziemlich aussichtslos. Sie haben keinen Zugang zu Diskussionen, Entscheidungsgremien, Mitteln der Kommunikation.

Wie sieht nun die jetzige Lage der ehrenamtlich Tätigen im diakonischen Bereich bei uns

aus? Wortgottesfeiern mit Krankenkommunion in den Patientenzimmern im Krankenhaus kommen noch nicht in Frage. Mit sehr eingeschränkten Besuchen in den Altenheimen wurde begonnen und jetzt fangen wir langsam mit kurzen Wortgottesfeiern in kleineren Wohnbereichen an. Auch ein neues Konzept für die „Orte des Zuhörens“ probieren wir aus.

Langsam scheint auch eine kritische Diskussion über die Praxis in den Gemeinden einzusetzen – vielleicht und hoffentlich können im Austausch unter den Gemeinden neue kreative Ansätze entstehen. Und wir müssen lernen, aus negativen Erfahrungen heraus mehr Druck auf die Entscheidungsträger aufzubauen.

Abstand und / oder Nähe – wir werden wahrscheinlich noch einige Herausforderungen zu bestehen haben.

Eucharistie und geistliches Leben „at home“ – Gedanken in der Corona-Zeit

Marie-Luise Langwald, Ordensreferentin im Bistum Essen und Persönliche Referentin von Weihbischof Ludger Schepers

Es war der 14. März 2020, als ich zum letzten Mal die Eucharistie mitfeiern konnte. In den ersten Wochen des Shutdown hatte ich oft Zorn auf Priester, die ihr Privileg, zelebrieren zu können, lebten – ohne wahrzunehmen, was sie damit auslösten, wenn sie von ihren privaten Messen berichten. Das Wort „ich denke an dich“ und das Versprechen der „Stellvertretung“ haben mich manchmal rasend gemacht. Meine Frage war: „Nehmt ihr eigentlich wahr, in welchem Luxus ihr lebt?“ Dankbar war ich anderen Priestern, die solidarisch auf das Zelebrieren verzichteten.

Die Vorstellung, Ostern „zu Hause“ zu „feiern“, war schrecklich. Die Situation am Fest selbst war schwerer als gedacht. Als allein lebende Frau musste ich versuchen, einen Weg für mich zu finden.

In den ersten Wochen der Pandemie standen geistlich die fehlende Eucharistiefeyer und der Eucharistieempfang im Vordergrund. Mit der Zeit habe ich wahrgenommen, wie sehr mir daneben die Gemeinschaft fehlte. Ich war beim Gottesdienst allein. Das machte mir mehr zu schaffen, als ich bisher gedacht hatte (auch, dass kaum jemand nachfragt, wie es mir damit geht ...). In dieser Phase war ich sehr dankbar für einen Gottesdienst im Autokino, an dem ich mit einer Freundin teilnehmen konnte. Endlich saß bei

einem Gottesdienst mal wieder jemand neben mir.

Berührt war ich darüber, dass die diakonische Kirche in dieser Zeit stark geworden ist. Viele Initiativen haben sich entwickelt, viel Einsatz einzelner Menschen für andere wurde sichtbar – und ist gleichzeitig unsichtbar geblieben. Menschen sorgen füreinander. „Solidarität“ ist in der „Welt“ und in der Kirche lebendig. Gott sei Dank. Den Menschen sei Dank.

Als dann Anfang Mai die „Lockerung“ kam, war ich froh um alle Bischöfe, Pfarrer und Mitarbeitenden, die sich die Entscheidung nicht leicht machen und zunächst auf öffentliche Gottesdienste, vor allem Eucharistiefeyern verzichtet haben – auch mit Blick auf den Ausschluss von Risikogruppen, zu denen ich auch gehöre. Eine würdevolle Feier konnte ich mir unter den gegebenen Umständen kaum vorstellen. Die Bilder von der Kommunionsausteilung unter der Plexiglas-Scheibe haben mich abgestoßen. Der Gedanke des solidarischen eucharistischen Verzichts hat mich sehr bewegt und hat mir geholfen, auch diese Zeit zu bestehen. Wenn KiTas und Schulen nicht oder nur teilweise öffnen und Eltern Zerreißproben zugemutet werden, wenn Gaststätten geschlossen bleiben und Inhaber*innen vor dem Ruin stehen, wenn alte Menschen als Risikogruppe nicht gern in der

Frauensicht – Erfahrungen während der Corona-Pandemie

Kirche gesehen werden und ihnen geraten wird, dem Gottesdienst fernzubleiben, dann fiele es mir schwer, meinen eucharistischen Hunger zu stillen.

Seit Beginn des Shutdown treten die alten Menschen in mein Blickfeld, die nicht via Internet Gottesdienste mitfeiern können und auf die schriftlichen Gottesdienstvorbereitungen der Bistümer keinen Zugriff haben. Wer denkt an sie

und ruft sie an? Wer betet mit ihnen? Und auch die „Single-Hauskirchen“ brauchen einen teilnehmenden Blick ...

Und jetzt? Nach einem halben Jahr in der Corona-Zeit? Ich wünsche mir sehr, dass wir nicht eines Tages zur Normalität „vor Corona“ zurückkehren, sondern reflektieren, was neu und anders geworden ist. Verlustreich, schmerzlich, aber auch zu unserem Heil.



Unerlöst ...

Foto: Hannelore Elsässer

Tochter Abrahams – Zusage in Pandemie-Zeiten

Adelheid Roll, Mainz, Absolventin des Zweiten Diakonatskreises

Zur Zeit des Lockdown ist mir die Erzählung von der Heilung der gekrümmten Frau aus dem Lukas-Evangelium (Lk 13,10–17) sehr wichtig geworden. Zunächst konnte ich mit den Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen gut umgehen, weil diese ja nur für eine gewisse Zeit gelten sollten. Aber je länger sie dauerten, umso mehr wuchs in mir eine Perspektivlosigkeit, die mich zu beherrschen drohte.

Da erinnerte ich mich an diese Bibelstelle, die mir 1998 beim Katholikentag in Mainz das erste Mal „begegnet“ ist. In ihr spielt eine Frau die „Hauptrolle“ und es ist die einzige Stelle, in der eine Frau „Tochter Abrahams“ genannt wird.

Jesus verwendete „Söhne“ oder „Kinder Abrahams“ immer dann, wenn er seine besondere Verbundenheit mit dem Volk Israel und damit auch Israels Verbundenheit mit ihm zum Ausdruck bringen wollte. Und er kam zu denen, die der Heilung bedürfen.

Mich hat er in dieser Phase der Pandemie eingeladen, mit meinen Sorgen und Ungewissheiten zu ihm zu kommen und mir zuzusprechen zu lassen: „Tochter Abrahams, du bist erlöst“.

Im Moment geht es mir so, dass ich seine Zusage eher leise höre, manchmal ist sie auch zugedeckt von den Alltagsgeräuschen. Aber ich kann mir sicher sein, dass sie immer da ist.

Ausgetrocknet ...

Foto: H. Elsässer



Aktuelles zum Diakonat der Frau

Bischof Bätzing offen für den Frauendiakonat

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, erklärte nach seiner Wahl, er sehe die Gleichberechtigung von Frauen in der katholischen Kirche als wichtigste Herausforderung seiner bevorstehenden Amtszeit. „Die Thematik Frau in der Kirche ist die dringendste Zukunftsfrage, die wir haben.“ Hier habe die Kirche Nachholbedarf. Katholische Frauen warteten ungeduldig auf Fortschritte.

Für den Frauendiakonat zeigte er sich aufgeschlossen. In einem Interview sagte er am 8. März, er sei „kein Fachmann im Kirchenrecht“, dennoch glaube er, was einen Antrag auf einen sogenannten Indult, also eine römische Sondergenehmigung betreffe: „Das könnte ja einer der Beschlüsse sein, die am Ende des Synodalen

Weges stehen. Wenn das beschlossen wird, bin ich dazu bereit und als ein Mitglied des Präsidiums sogar dazu verpflichtet, das nach Rom zu transportieren.“ Die Frage, ob Frauen die Diakonenweihe erhalten dürften, könne kaum von einem einzelnen Bischof oder einer einzelnen Bischofskonferenz allein geklärt werden. „Es braucht hier ein ganz kraftvolles Auftreten! Und es ist kraftvoller, wenn es durch das gut repräsentierte Volk Gottes in dieser Synodalversammlung von Bischöfen und Laien gemeinsam formuliert wird. Das hat mehr Gewicht.“

<https://www.vaticannews.va/de/kirche/news/2020-03/baetzing-georg-bischof-deutschland-frauen-diakone-synodaler-weg.html>

Die Sicht des Kirchenrechtlers Prof. Dr. Bernhard Sven Anuth

Der Tübinger Kirchenrechtler Bernhard Sven Anuth erklärte am 16. März zu dem Vorschlag von Bischof Bätzing: „Diese Idee gibt es schon seit einem Vierteljahrhundert“. 1995 habe die „Canon Law Society of America“ eine Studie zum Frauendiakonat veröffentlicht, die diesen Vorschlag enthält.

Grundsätzlich gebe es zwei Wege, den Diakonat für die Frau zu öffnen: „Zum einen könnte der Papst Canon 1024 des kirchlichen Gesetzbuchs ändern, nach dem nur ein getaufter Mann

das Weihesakrament gültig empfängt“, erklärt Anuth. In einer Neufassung könnte Franziskus nach Weihestufen unterscheiden und zur Diakonenweihe auch Frauen zulassen.

Einfacher und insofern naheliegender sei aber eine Ausnahmegenehmigung des Papstes. „Mit einem Indult könnte Franziskus für eine bestimmte Region, etwa das Gebiet einer Bischofskonferenz in Europa oder Nordamerika, die Weihe von Diakoninnen erlauben“. Den nötigen rechtlichen Rahmen für den Frauendiakonat

könnten dann Partikulargesetze schaffen. Dass als Folge eines solchen Indults in einigen Diözesen der Welt Diakoninnen geweiht werden könnten und in anderen nicht, hält Anuth nicht für besonders problematisch. „Schon in ‚Amoris laetitia‘ schreibt Papst Franziskus, dass die notwendige Einheit von Lehre und Praxis in der Kirche auch dann gewahrt bleiben könne, wenn sie regional unterschiedlich interpretiert und ausgestaltet wird.“

Um ein Indult für die Weihe von Diakoninnen zu erhalten, müssten sich mehrere Bischöfe einer Region oder ganze Bischofskonferenzen darum im Vatikan bemühen. Doch obwohl dieser Vorschlag schon lange auf dem Tisch liegt und es auch immer wieder Bischöfe gegeben hat, die sich für einen Frauendiakonat ausgesprochen haben, scheint ein solcher Antrag beim Papst noch nicht gestellt worden zu sein. „Zumindest die amtliche Antwort auf einen solchen Vorstoß wäre doch wohl öffentlich kommuniziert worden“, glaubt Anuth. Denn auch im Falle einer Ablehnung wäre dadurch ja zumindest geklärt, dass

der Papst keine Ausnahmen von Canon 1024 machen will.

In der Frage der Frauenweihe sei eine Änderung aus kirchenrechtlicher Perspektive ohnehin nur beim Diakonat möglich, so Anuth. Der einschlägige Canon 1024 im Codex differenziere zwar nicht nach Weihegraden, doch habe Papst Johannes Paul II. in seinem Schreiben „*Ordiatio sacerdotalis*“ lehramtlich mitgeteilt, dass die Kirche „definitiv“ keine Vollmacht habe, Frauen zu Priesterinnen zu weihen. Damit gilt Canon 1024 für die Priester- und Bischofsweihe amtlich als göttlichen Rechts, also als unveränderbar. Die vatikanische Glaubenskongregation und Papst Franziskus hätten diese lehramtliche Position mehrfach bestätigt. Da sich Johannes Paul II. in seinem Schreiben aus dem Jahr 1994 jedoch nicht zur Weihe von Diakoninnen geäußert habe, seien für den Diakonat Veränderungen grundsätzlich möglich.

<https://www.katholisch.de/artikel/24846-so-koennte-der-frauendiakonat-wirklichkeit-werden>

Die Sicht der Dogmatikerin Prof. Dr. Margit Eckholt

Die Osnabrücker Dogmatikerin Margit Eckholt beklagte ebenfalls am 16. März, dass die Gegner von Veränderungen das Schreiben „*Ordiatio sacerdotalis*“ Johannes Pauls II. „so ausweiten, dass es zu einem K.o.-Argument“ gegen Reformbestrebungen werde. Gegen die Weihe von Diakoninnen werde einerseits die Einheit des dreigliedrigen Weihesakraments und andererseits die ausschließliche Christusrepräsentanz durch den Mann angeführt, weshalb nach dieser Lesart von „*Ordiatio sacerdotalis*“ auch das Diakonenamt für Frauen nicht zugänglich sei.

Diese Ansicht sei bislang von der Amtskirche nicht bestätigt worden – im Gegenteil: Papst Benedikt XVI. hob 2009 in seinem Schreiben „*Omnium in mentem*“ hervor, dass das Amt des Diakonats grundsätzlich von denen des Priesters und des Bischofs unterschieden werden müsse. Mit der Priester- und der Bischofsweihe werde „die Sendung und die Vollmacht, in der Person Christi, des Hauptes, zu handeln“ übertragen. Ein Diakon hingegen habe die Aufgabe, „dem Volk Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebe zu dienen“. Die Abkopplung der ersten Weihestufe vom kirchlichen Leitungsdienst der folgenden Ämter stieß

seinerzeit besonders unter Ständigen Diakonen auf wenig Gegenliebe, da sie die Ausführungen Benedikts als Herabwürdigung verstanden.

Eckholt sieht die Unterscheidung zwischen Diakonen einerseits sowie Priestern und Bischöfen andererseits jedoch positiv. „Während des Zweiten Vatikanischen Konzils ist viel Bewegung in die Ämtertheologie gekommen“. Die Einheit des Amtes umfasse eine „qualitative Vielfalt“, dies habe sich besonders in der Wiedereinführung des Ständigen Diakonats gezeigt. Der Diakonat war zuvor im Lauf der Geschichte auf ein Durchgangsamt für zukünftige Priester eingeführt worden. „Diese Erneuerungsbewegung des Konzils muss heute auf die Frauen ausgeweitet werden“, so Eckholt. Schließlich sei auch bei den Beratungen des II. Vaticanums über den Frauendiakonat diskutiert worden, obgleich das Thema nicht in die Konzilstexte aufgenommen wurde.

„Es lässt sich nicht leugnen, dass es seit den ersten Jahrhunderten des Christentums Diakoninnen gegeben hat“, bekräftigt Eckholt. Es gebe Zeugnisse für den Ablauf der Weiheliturgie aus jener Zeit, die belegten, dass Frauen die gleiche Weihe zum Diakonat empfangen wie Männer.

Meldungen rund um den Diakonat der Frau

„Sie übten damals unter anderem geschlechtsspezifische Dienste aus, wie die Assistenz bei der Taufe von Frauen oder deren Salbung.“ Doch daraus eine Andersartigkeit des Dienstes oder der Weihe der Diakoninnen abzuleiten, wie

es Kritiker des Frauendiakonats tun, lehnt die Osnabrücker Theologin entschieden ab.

<https://www.katholisch.de/artikel/24846-so-koennte-der-frauendiakonat-wirklichkeit-werden>

Neue Vatikanische Kommission

Am 8. April 2020 wurde bekannt, dass Papst Franziskus noch einmal eine neue Studienkommission zur Untersuchung des Frauendiakonats eingerichtet hat. Damit hat der Papst das beim Abschluss der Amazonas-Synode gegebene Versprechen gehalten, die Frage weiter zu verfolgen. Die Befürchtung, das Schweigen zum Diakonat in dem nachsynodalen Schreiben „Querida Amazonia“ bedeute eine negative Entscheidung, hat sich nicht bestätigt. Zumal „Querida Amazonia“ ausdrücklich das Schlussdokument nicht außer Kraft setzt, das feststellt, die Zulassung von Frauen zum Diakonat sei in den Beratungen mehrfach gefordert worden.

Arbeitsweise und Zielsetzung der neuen Kommission sind nicht bekannt. Zum Vorsitzenden bestimmte der Papst den italienischen Kardinal Giuseppe Petrocchi, Erzbischof von L'Aquila. Als Sekretär wirkt der französische Priester Denis Dupont-Fauville von der Glaubenskongregation. An dieser vatikanischen Behörde wird die Kommission tagen. Die Mitglieder wurden auf Vorschlag der Glaubenskongregation ernannt. (vgl.

<https://www.vaticannews.va/de/vatikan/news/20-04/papst-franziskus-neue-kommission-frauendiakonat.html>). Fünf Männer (drei Priester, zwei Diakone), fünf Frauen. Mit Prof. Barbara Hallensleben und Prof. Manfred Hauke gehören dem Gremium zwei deutsche, in der Schweiz lehrende Dogmatiker an. Alle Mitglieder der Kommission gelten als eher konservativ und/oder dem Vatikan nahe stehend. Aus Lateinamerika ist niemand dabei. Kein Mitglied ist durch öffentliches oder wissenschaftliches Eintreten für den Diakonat der Frau bekannt geworden. Einige haben sich ausdrücklich gegen die Möglichkeit der Weihe von Frauen ausgesprochen, so der in Lugano lehrende Dogmatiker Manfred Hauke und die in Lemberg lehrende US-amerikanische Mediävistin Catherine Brown Tkacz. Die Befürchtung ist nicht unbegründet, es könnte in dieser Kommission zu einer ablehnenden Stellungnahme kommen oder zur Empfehlung, ein eigenes Frauenamt ohne Weihe zu schaffen.

Irmentraud Kobusch

Bischof Bätzing erneut für Diakonat der Frau

Am 18. September bekräftigte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, erneut: „Das Diakonat der Frauen halte ich für sehr legitim“.

Der Synodale Weg könne im Vatikan um eine Prüfung und Einführung des Frauendiakonats bitten, wenn die Mehrheit dies wolle. Endgültige Entscheidungen könne aber nur ein Konzil treffen.

Er hält die Debatte über die Weihe von Frauen in der katholischen Kirche nicht für abgeschlossen. Damit widersprach Bischof Bätzing unter anderem dem Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki, der einen Tag zuvor in einem Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) ge-

sagt hatte, die Diskussion um die Weihe von Frauen führe nicht zum Ziel. „Denn diese Frage ist definitiv mit höchster Lehrautorität entschieden worden durch Papst Johannes Paul II“. Wenn man die Frage so behandle, als sei sie offen, finde die Diskussion „außerhalb der Lehre der Kirche statt“.

Bätzing hielt dem entgegen, die Frage nach der Frauenweihe hätten Päpste „für geschlossen erklären wollen“. „Wir nehmen aber wahr, dass sie einfach da ist.“ Auch Männer, etwa Priester und Bischöfe, stellten sie sich: „Die Frage ist da und muss gestellt werden.“

<https://www.katholisch.de/artikel/26925-bischof-baetzing-das-diakonat-der-frauen-halte-ich-fuer-sehr-legitim>

Ihr seid das Licht der Welt!

Eine Frauenpredigt zu Mt 5,14

Im September 2020 endet das internationale Jahr des Wortes Gottes. Die Arbeitsstelle Frauen-seelsorge der Deutschen Bischofskonferenz wird in einem Buchprojekt unter der Überschrift „Frauen verkünden das Wort“ die Verkündigungskompetenz von Frauen sichtbar machen. Gleichzeitig ist durch die neue Vatikanische Instruktion die Diskussion um die Predigerlaubnis für Laien in Eucharistiefiern wieder entbrannt. In den vom Netzwerk verantworteten Diakonatskreisen haben Frauen eingeübt, lebensnah und authentisch das Wort Gottes auszulegen und zu verkünden.

In der dunklen Jahreszeit entzünde ich morgens gern eine Kerze auf unserem Esstisch und freue mich am milden Schein, der sich sogleich im Raum verbreitet und das Herz erwärmt. Dabei erinnere ich mich oft an ein chinesisches Sprichwort, in dem es heißt: Statt dich über die Dunkelheit zu beklagen, zünde lieber ein Licht an. Ein guter Rat – nicht nur in dunklen Morgen- oder Abendstunden oder bei trübem Wetter.

Licht an oder trage ich dazu bei, dass das Dunkel größer wird? Oft fehlt ja nicht viel, ob das Pendel zur einen oder zur anderen Seite ausschlägt. Aber genau da greift der Ausspruch Jesu aus dem Matthäusevangelium: Ihr seid das Licht der Welt (Mt 5,14). Er macht den Jüngern und Jüngerinnen damals ebenso wie uns Christinnen und Christen heute klar, auf welche Seite seine Leute gehören, dass sie ihre Entscheidung nicht dem Zufall überlassen dürfen.

Selig, die keine Gewalt anwenden, die sich sehnen nach Gerechtigkeit, die Barmherzigen, die Friedfertigen ... das hat Jesus in seiner Bergpredigt gesagt. Und auch der Prophet Jesaja (Jes 58,7–10) macht unmissverständlich deutlich, auf welcher Seite Gott steht und bei welchen Menschen das Licht zu finden ist: bei denen nämlich, die den Armen Brot, Kleidung und Obdach ge-



Pfarrbriefservice

Es gibt so viele Dunkelheiten in uns selbst und um uns her. Da reicht manchmal schon ein freundliches Lächeln oder ein Gruß, um die Stimmung aufzuhellen. Ein kleines Wort der Aufmunterung kann Mut machen für den Weg zur Schule oder zum Arbeitsplatz. Ich kann mich auch entscheiden, ob ich den Plastiksack im Supermarkt wirklich brauche oder der Umwelt zuliebe besser darauf verzichte. Und ob ich mitmache, wenn pauschal auf Ausländer oder Andersdenkende geschimpft wird – ob ich vielleicht nicht doch ein Wort finden kann, das die Tiraden stoppt und zum Frieden beiträgt.

So gibt es im Alltag manche kleine Gelegenheit, die mich vor die Wahl stellt: Zünde ich ein

geben, die der Unterdrückung ein Ende machen, die nicht mit dem Finger auf andere zeigen und sie verleumden und die sich nicht der Verantwortung für ihre Familie entziehen. Dabei geht es nicht nur um Almosen, sondern um die Gestaltung einer Gesellschaft und Welt, in der die Menschen erhalten, was sie für ein würdiges Leben brauchen. Sie sollen Gott als Licht der Welt erfahren und in Dankbarkeit jubeln können. Unser kleines Licht darf sich Tag für Tag, Stunde um Stunde, Augenblick für Augenblick am göttlichen Licht entzünden und mit ihm zum Licht der Welt werden.

Angela Repka,
Absolventin des Zweiten Diakonatskreises

Debora

Eine kirchenpolitische Reflexion über eine Prophetin, Richterin und Kämpferin von Christa Schwedler. Dieser Beitrag setzt die Reihe „Meine Frau in der Bibel“ fort.

Im Ersten Testament, im Buch der Richter 4,1–5,31, finden wir die Geschichte von Debora.

Aus dem 12. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung stammt die einzige authentische Stelle aus der Richterzeit, das Deboralied (Richter 5,2–5,31). Damit gehört es zu den ältesten Dichtungen der Bibel. Es ist ein Siegeslied mit hohem sprachlichem Anspruch. Erst drei Jahrhunderte später treffen wir auf die erste außerbiblische Quelle, die Israel mit seinem Gott in Verbindung bringt, es ist die Königsstele aus dem 9. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.

Debora, die Frau aus der Vergangenheit, kann uns heute ein Vorbild sein.

Debora, die Prophetin

In ihrem aufrechten Stehen vor Gott, in ihrem Offen-sein für Gott, in ihrem Lauschen auf Gott, in ihrem Hören auf Gott, in ihrem Beschenkt-sein durch die Geistkraft Gottes, die Ruach, kann sie mit den Kleinsten, Unbedeutendsten, Geringsten mitfühlen. Sie kann helfen, sie kann die Notlage erkennen, sie kann über den Tellerrand blicken, sie kann weiterdenken und Wege in die Zukunft aufzeigen.

Auch 3320 Jahre später, also HEUTE, hat die Haltung der Prophetin Debora für mich Vorbildfunktion.

Debora, eine Richterin

Die Zeit der Richter dauerte ca. von 1350 vor unserer Zeitrechnung bis 1050 vor unserer Zeitrechnung, dem Jahr in dem Saul zum König der Israeliten gesalbt wird.

Während der Zeit der Richter gab es Phasen in denen das Volk der Israeliten sich von JHWH abwandte und heidnische Götter anbetete. Darauf folgte die Strafe, die das Volk dann wieder um Gnade bitten ließ. Fand das Volk zurück zu JHWH, setzte der Herr einen Richter ein. Dieser überwand die Unterdrücker und führte das Volk, leitete es zur Gottestreue an.

JHWH erwählte Männer und Frauen für diesen Führungsdienst, machte sie zu seinem Sprachrohr.

In der Zeit, in der die nördlichen Stämme Israels vom König Hazor unterdrückt wurden, war Debora Prophetin, Richterin und Führerin in Israel. Sie war Ehefrau von Lappidot und hatte einen Platz in dessen Haushalt. Es gab keinen

Konflikt zwischen der Rolle der Ehefrau und der Rolle als geistliche Leiterin. Als solche hatte sie ihren Platz zwischen Rama und Bethel im Gebirge Ephraim. Bei Auseinandersetzungen kamen die Israeliten zu Debora und fanden sie unter der Palme, die nach ihr benannt war, dort sprach sie RECHT. Der Begriff „Recht sprechen“ war mehr als ein juristischer Akt. Richter waren geistliche, politische und militärische Führer auf Lebenszeit. Sie waren sozusagen die Regierung des Stammes, in dem sie lebten.

Die kinderlose Debora wurde ausgezeichnet mit dem Ehrentitel „MUTTER ISRAELS“. „Mutter“ bedeutet für mich, Leben spenden, beschützen, nähren, befähigen, ermutigen, trösten und lieben. Mit all diesen Eigenschaften war Debora für das Volk Israel da.

Auch heute, 3320 Jahre später, sehe ich das als Aufgabe der Kirche an. Doch davon steht leider nichts in der neuen Instruktion „Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche“, die im Juli 2020 veröffentlicht wurde.

Dafür lesen wir: Nur ein geweihter Priester darf eine Gemeinde leiten.

Debora, eine Kämpferin

Debora sieht von ihrem Platz bei der Debora-palme in der Ferne eine große Gefahr heranrollen. Es sind Siseras 900 Kriegswagen, die auf sie zurollten. Sie würden Israel überrollen, nieder-mähen.

Die Israeliten warteten auf Deboras Signal. Debora wartete auf den rechten Zeitpunkt, auf einen Wink Gottes. Ich denke, Debora war sich der Verantwortung in dieser Situation bewusst:

Als „Mutter“ zehntausend Männer in den Kampf zu schicken, der viele das Leben kosten wird, oder aber den eigenen Stamm kampfflos dem Los der Gefangenschaft, der Vergewaltigung, der Versklavung preiszugeben.

JHWH gab ihr den Auftrag zu kämpfen. Debora war so geachtet, dass 10000 Israeliten sich bereit erklärten zu kämpfen, vorausgesetzt, dass Debora persönlich mit in den Kampf zog. Ihr unverrückbarer Glaube, ihr Gottvertrauen machte ihr das möglich. Die Kanaaniter wurden geschlagen, und ihr Feldherr Sierra wurde getötet. Nun konnten die nordisraelitischen Stämme vierzig Jahre in relativem Frieden leben. ▷

Wir in Deutschland dürfen seit 75 Jahren im Frieden leben! Ist uns das oft genug bewusst? Gehen wir bewusst und dankbar mit diesem Geschenk um?

Werden politische Entscheidungen verantwortungsvoll mit Diplomatie, mit Gesprächen unter Gleichen getroffen? Oder dem Trotzalter gleich nach der Devise „ich will das, das ist meins, mit dir spiele ich nicht mehr, usw.“?

Auch hier zeigt Debora sich vorbildlich. Sie verlangt und erwartet nichts von ihren Männern,

das sie nicht selbst zu tun bereit ist. In ihrem Gottvertrauen stellt sie sich vor ihre Männer, macht ihnen Mut, schenkt ihnen Zuversicht, zieht mit ihnen gemeinsam dem Feind entgegen.

Die Männer der Amtskirche sollten sich ein Beispiel an Debora nehmen und sich einmal Gedanken machen über Begriffe wie Empathie, auf Augenhöhe und nicht von oben herab, nicht über die Würde der Menschen und den Glaubenssinn der Gläubigen hinwegsehen.

Segens- und Sendungsgebet zum Tag der Diakonin

Gott, Du Ursprung aller Liebe,
du sendest uns, den Armen die frohe
Botschaft zu verkünden,
die zu verbinden, die ein zerbrochenes
Herz haben,
und alle zu trösten, die trauern.
Umhülle und begleite uns mit deinem
Segen,
wenn wir mitbauen an einer diakonischen
Kirche.

Jesus Christus, Du Erlöser und Heiland,
du sendest uns zu den Hungrigen und
Durstigen,
zu den Fremden und Heimatlosen.
Du lehrst uns, dich in den Geringsten zu
suchen
und in ihnen dich zu lieben.
Umhülle und stärke uns mit deinem
Segen,
wenn wir mitbauen an einer diakonischen
Kirche.

Göttliche Geistkraft,
Du Antreibende und Tröstende,
du sendest Männer und Frauen in deinen
Dienst an den Menschen.
Du ermutigst uns,
gebahnte Wege zu verlassen
und immer neu nach den Zeichen der Zeit
zu fragen.
Umhülle und begeistere uns mit deinem
Segen
wenn wir mitbauen an einer diakonischen
Kirche.

Amen

Irmentraud Kobusch

Der Vorstand des Netzwerks

Wahlperiode ab April 2017

Gabriele Greef

Adolf-Kolping-Str.48, 74743 Seckach
Tel. 06292 1317; gabrielegreef@hotmail.de

Dr. Stefanie Heller

Sandäcker 3, 91336 Heroldsbach
Tel. 09190 994186; fs.heller@web.de

Prof. Dr. Peter Hünermann

Engwiesenstr. 14, 72108 Rottenburg-Oberndorf
Tel. 07073 3725
peter.huenermann@uni-tuebingen.de

Hannelore Illchmann (kooptiertes Mitglied)

Gustav-Freytag-Weg 20, 88239 Wangen i.A.
Tel: 07522 7075087; Hanne.illchmann@web.de

Irmentraud Kobusch (Vorsitzende)

Schattbachstraße 46, 44801 Bochum
Tel. 0234 707237
irmentraud.kobusch@web.de

Impressum

Herausgeber

Netzwerk Diakoniat der Frau
c/o Bundesgeschäftsstelle des KDFB
Kaesenstraße 18, 50677 Köln
Telefon: 02233 7139777
E-Mail: netzwerk@diakoniat.de
Internet: <http://www.diakonat.de>

Bankverbindung

Sparkasse Münsterland Ost
IBAN: DE44 4005 0150 0014 0072 31
BIC: WELADED1MST

Redaktion und Layout

Anne Henze, Flamingoweg 6, 73434 Aalen
Tel. 07361558307; E-Mail: pinwand@diakoniat.de

Erscheinungsweise: Zweimal jährlich.

Die nächste Pinwand wird im Februar 2021 erscheinen.

Redaktionsschluss: 31. Januar 2021.

Artikel, die namentlich gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Aktualität der angegebenen Links: 20.09.2020